

Ende des Lesezeitalters?

WILLY LORENZ

Jedermann kennt die Geschichte des jungen Hochschulprofessors, der einst in Norditalien dozierte und der schwere innere seelische Kämpfe durchmachte, die ihn fast an den Rand des Irrsinns brachten. Eines Nachts, als er an einem Tiefpunkt seines seelischen Elends angekommen war, hörte er plötzlich eine Stimme, die ihm zurief „Nimm und lies“, „nimm und lies“. Der junge Professor ging in das Haus, das er vor kurzem verlassen, zurück, nahm das erstbeste Buch, das ihm in die Hände fiel und schlug es willkürlich an irgendeiner Stelle auf. Er las nur einen Satz, denn wie er selbst sagt, bedurfte es eines Weiterlesens nicht. „Sogleich da ich den Satz beendet hatte, war mein Herz von dem Lichte hellster Zuversicht durchstrahlt und alle Finsternis des Zweifels war geflohen.“ Und der junge Mann begann von diesem Augenblick ein völlig neues Leben, das ihn zu einem der größten Menschen der Erde und zu einem der größten Heiligen der Kirche werden ließ.

Ein Buch war also der auslösende Faktor für ein neues Leben im Dasein dieses Mannes, der niemand anderer als der heilige Augustinus war. Was aber, das sei in aller Ehrfurcht und in allem Respekt gefragt, hätte die Stimme zu diesem jungen Aurelius Augustinus gesagt, wenn er drei oder vier Jahrhunderte nach seinem geschichtlichen Leben auf der Welt gewesen wäre. Sie hätte dann nicht mehr „Nimm und lies“ sagen können, denn mit 95 prozentiger Sicherheit kann behauptet werden, daß der junge Augustinus, hätte er, statt um 400 um 700 nach Christi gelebt, nicht mehr die Kunst des Lesens und Schreibens besessen hätte. Denn das Europa um 700, soweit es überhaupt eine Geschichte hatte, war ein kulturell völlig anderes als jenes Europa, in dem noch der heilige Augustinus lebte. Zu seiner Zeit konnte noch jeder innerhalb der damaligen römischen Welt lesen und schreiben, bis zu den Sklaven herunter. Es gab sogar eine eigene Stenographie. Es gab eine ständige Post zur Beförderung der Briefe, ein Beweis weiter, wieviel geschrieben und auch gelesen wurde. Es gab große Bibliotheken, nicht nur öffentliche, sondern auch private. Es gab eine reiche Literatur. Um 700 ist alles anders und wird für Jahrhunderte anders bleiben. Die Kunst des Lesens und Schreibens besitzen nur mehr die Priester und Mönche, sonst niemand. Die Kaiser, selbst Karl und Otto der Große, unterschrieben die Urkunden dadurch, daß sie innerhalb eines vorgezeichneten Monogramms nur noch einen kümmerlichen Schlußstrich ziehen. Es gibt nur in Klöstern Bibliotheken, alles andere kann sich nicht mehr den Namen einer Bibliothek geben und kann nicht im mindesten den Vergleich mit den römischen aushalten. Was war geschehen, daß dieses Europa plötzlich aus einem lesenden und schreibenden Europa zu einem Europa wurde, das nichts mehr las und nichts mehr schrieb? Hätte man den Zeitgenossen des heiligen Augustinus gesagt, Europa werde sozu-

sagen über Nacht nicht mehr lesen, nicht mehr schreiben können, die damaligen Menschen hätten jenen, der dies behauptete, ungläubig verlacht. Für sie wäre es unvorstellbar gewesen, daß es eine Krise des Lesezeitalters geben könnte. Und doch kam sie über Nacht.

Wieso dies möglich war, ist bis heute noch nicht ganz geklärt. Die einen behaupten, das Einbrechen der Germanen in den römischen Kulturkreis sei die Ursache, eine Behauptung, die nicht ganz stimmt; denn diese einbrechenden Germanen wurden recht bald assimiliert und lernten auch recht bald lesen und schreiben und die Vorteile der römischen Kultur sich anzueignen. Größere Glaubhaftigkeit hat schon die Behauptung des belgischen Historikers Henri Pirenne, der diese geistige Krise Europas mit dem Aufkommen des Islams und der Eroberung Nordafrikas durch die Mohammedaner in Zusammenhang bringt. Durch die Eroberung und Ausplünderung Nordafrikas sei die damalige Kulturwelt in zwei völlig getrennte Hälften geteilt worden, zwischen denen so gut wie kein Handel mehr zustandekam. Alle Waren, die das nördliche Mittelmeergebiet aus dem südlichen bezogen hatte, verschwanden nun dort, so das Öl, der Papyrus, die Gewürze, das Getreide, die feinen Tuche, auch das Gold. Mit dem Zusammenbruch des Handels verschwand die Schicht der Kaufleute, eine Schicht, die lesen und schreiben können mußte. Mit dem Handel brach aber auch jede Finanzverwaltung zusammen, dadurch wieder jede Bürokratie. Die großen Städte schrumpften zusammen, Rom, das in seiner Hochblüte über 1000000 Einwohner besessen hatte, wurde eine Kleinstadt von 20000 Einwohnern. Trier, das in seiner römischen Hochblüte fast 80000 Einwohner beherbergte, bringt es erst wieder in unseren Tagen auf diese Einwohnerzahl.

Vielleicht hat der berühmte belgische Historiker recht mit seiner These, vielleicht auch nicht. Diese damalige Katastrophe Europas wurde auch nur angeführt, um zu zeigen, daß unser Kontinent schon einmal eine Krise des Lesens durchmachte, eine derartige Kulturkrise somit nicht unmöglich ist, ja über Nacht kommen kann.

Jeder wird sofort einwenden, dies sei ja wohl alles richtig, aber für unsere Zeit nicht interessant, denn wir seien himmelweit von jeder Krise des Lesens entfernt und stünden absolut vor gar keinem Ende des Lesezeitalters.

Dieser Behauptung soll die These gegenübergestellt werden, daß wir zwar nicht vor einem Ende des Lesezeitalters stehen, wohl aber uns innerhalb einer schweren Krise des Lesens befinden, des Buchlesens allerdings, einer Krise, die, wenn sie nicht behoben werden kann, möglicherweise sogar zu einem Ende des Buchlesezeitalters hinführen könnte. Als Beweis, daß diese These völlig falsch sei, wird auf die heute herrschende große Konjunktur des Buches hingewiesen. Tatsächlich befinden wir uns im Zeitpunkt einer Massenproduktion von Büchern innerhalb des deutschen Sprachraumes. Noch nie wurden in diesem Raum derart viele Bücher hergestellt wie jetzt. Die Frankfurter Buchmesse zeigt alljährlich 8000 bis 12000 Neuerscheinungen. Deutschland vor dreißig Jahren erzeugte viel weniger Bücher als heute die

westdeutsche Bundesrepublik mit ihrem geringeren Gebietsumfang, der außerdem noch viele Absatzgebiete für das deutsche Buch verlorengingen, wie die CSR, Ungarn, der Balkan, Rumänien, Länder, die dem deutschen Buchexport vor dreißig Jahren, wie der sonstige Osten, offenstanden.

Wir befinden uns aber nicht nur in einem Zeitalter der Massenerzeugung von Büchern, sondern auch in einem Zeitpunkt des Massenabsatzes von Büchern. Noch nie wurden soviel Bücher wie jetzt gekauft. Ungleich mehr Schichten als noch vor drei Jahrzehnten interessieren sich für Bücher und kaufen Bücher. Im Zeitalter des Aufstieges der Massen scheint das Buch auch die Massen zu erobern. Nur 1% aller deutschen Buchhändler behauptete, daß das letzte Weihnachtsgeschäft schlecht gewesen sei. 35% dagegen konnten beweisen, daß das Weihnachtsgeschäft außerordentlich gut gewesen war, während die übrigen rund 64% mit dem Buchabsatz zufrieden waren. Dennoch darf diese Konjunktur noch nicht überschätzt werden. Das deutsche Institut für Volkstumsfragen hat durch eine Rundfrage vor einiger Zeit festgestellt, daß jeder zweite Erwachsene in der westdeutschen Bundesrepublik überhaupt kein Buch besitzt. 34% haben überhaupt noch nie ein Buch gekauft. 44% bekannten, daß sie noch nie ein Buch gelesen hätten, während 80% der Befragten erklärten, ständig Illustrierte, und 90% erklärten, ständig Zeitungen zu lesen. Der durchschnittliche Umfang einer Privatbibliothek stellte sich bei jenen Befragten, die überhaupt Bücher besitzen, auf 40 bis 50 Bücher.

Das heißt mit einem Wort, daß die Konjunktur des Buches heute zwar hoch ist, dennoch mit der Konjunktur anderer Waren nicht gleichen Schritt hält. Insbesondere fällt die Konjunktur des Buches weit hinter die Konjunktur aller jener Waren zurück, die heute — nach dem Begriff weitester Kreise — das Ideal des Standards bilden, den man unter allen Umständen erreichen muß. Dazu gehören bekanntlich die Motorfahrzeuge in allen ihren Graden, angefangen vom Moped bis zum Straßenkreuzer, weiter alle Formen des Radios, vom einfachen Apparat bis zum tragbaren Kofferapparat, den die Menschen von heute scheinbar herumtragen müssen, um durch eine schauerliche Geräuschkulisse die Stille um sich und die Leere in sich zu über-tönen. Zum Ideal des Standards gehören weiter der Plattenspieler und das Langspielplattenarchiv, ein Fernsehapparat, dann alle Formen von Photoapparaten, von der einfachen Box bis zum Apparat für Farbphoto mit den verschiedensten Objektiven, die die Menschen auf den Reisen zwingen, nur mehr fürs Objektiv, aber nicht mehr subjektiv für sich zu sehen, dazu gehören alle Gegenstände fürs Camping und das Reisen überhaupt. Nach diesen Gegenständen gehört zum heutigen Standard erst die schöne und für den Bedarf des einzelnen und seiner Familie geräumige Wohnung, womit nichts anderes ausgedrückt ist, als daß die Gegenstände, die nach den heutigen Begriffen den Luxus darstellen, vor den Gegenständen des normalen täglichen Lebens einen Vorzug genießen. Diese Sehnsucht weiter Kreise, das kurz gezeichnete Ideal des Standards zu erreichen, muß von allen jenen, die mit

Büchern hauptberuflich zu tun haben, also in erster Linie den Verlegern und Sortimentern, mit einem feuchten und einem fröhlichen Auge betrachtet werden. Denn diese Sucht, den Idealzustand des Standards zu erreichen, ist eine der vielen Bremsen, die eine große Wirtschaftskrise verhindern, wie wir sie 1929 und in den folgenden Jahren erlebt haben. Diese Krise entstand ja dadurch, daß zuviel Geld und zu wenig Waren vorhanden waren, sie war eine Haussekrise, keine Baissekrise. Durch die Jagd nach dem Idealzustand des Standards werden aber ständig ungeheure Summen abgeschöpft. Denn wer ein Auto kauft, hat erst die kleinste Summe ausgegeben. Die Ausgaben für Benzin, Öl, Garage, Versicherung, Pflege zehren dauernd am Einkommen des Besitzers. Wer eine Leica hat, muß dauernd Aufnahmen machen. Wer einen Plattenspieler hat, will sich ständig neue teure Platten kaufen.

Mancher wird fragen, was denn dies alles mit dem Buch zu tun habe. Das hat tatsächlich viel damit zu tun. Denn eine Konjunktur des Buches gibt es immer nur, wenn es eine noch viel größere Konjunktur der anderen Waren gibt. Dem Buch ergeht es nationalökonomisch ähnlich wie dem Gold: Der Preis des Goldes steigt — von Inflationszeiten abgesehen — bei einer Konjunktur zuletzt, bei einer Krise geht er dagegen als erster zurück. Auch das Buch profitiert bei einer allgemeinen Konjunktur als eine der letzten aller Waren davon und leidet bei einer Wirtschaftskrise als erstes; denn beim Buch können die meisten am leichtesten mit dem Sparen beginnen. Wenn wir also jetzt eine ziemlich hohe Konjunktur des Buches haben, so ist dies nicht so sehr ein Beweis dafür, daß ein allgemeines Interesse für das Buch angebrochen ist, sondern daß eine außerordentlich hohe Wirtschaftskonjunktur besteht, die es vielen erlaubt, sich auch noch für das Buch zu interessieren. Und da heute infolge der vielen Bremsen — eine ist die Förderung der Jagd nach dem Standard —, die heute in das Wirtschaftssystem eingebaut wurden, eine Krise nicht bald kommen dürfte, im Gegenteil die allgemeine Konjunktur noch einige Zeit anhalten dürfte, wird wahrscheinlich die Konjunktur auch des Buches weiter anhalten, ja sogar zunehmen.

Diese Konjunktur hat von zwei Seiten her eine besondere kaufmännische Bedeutung für das Buchgeschäft. Jeder Sortimenter weiß heute zu berichten, einen welch wichtigen Bestandteil für sein Geschäft alle jene Objekte einnehmen, die mit dem Reisen zusammenhängen. Taschenwörterbücher, Landkarten, Baedeker und andere Reiseführer, Erinnerungsbücher angesehener Städte, Bücher über das Camping, bilden einen bedeutenden Teil des Umsatzes vieler Sortimente, auf den deren Inhaber mit Recht nicht gerne verzichten möchten. Wird von dieser Seite schon der Buchumsatz sehr gefördert, so hängt anderseits der Aufschwung im Buchhandel heute auch vielfach damit zusammen, daß das Buch, viel weitgehender als früher, als Geschenk verwendet wird. Es ist vielleicht vom geistigen Standpunkt aus tragisch zu sehen, eine wie weitgehende Eingliederung der Buchproduktion in die Geschenkmittelindustrie heute erfolgt ist. Es ist tragisch, dies zu sehen, weil die Bücher nur zu oft den gleichen Rang wie Bonbonnieren oder Parfümerie-

waren einnehmen, somit Verlegenheitsgeschenke sind, die man gibt, weil einem in der allgemeinen Phantasielosigkeit nichts Besseres einfällt. Jeder Sortimenter kennt ja den Typ des Käufers, der oft am 24. Dezember abends noch kommt und sagt, er müsse dem und jenem noch ein Geschenk machen, er wisse aber nicht was, der Sortimenter möge ihm ein gutes Buch anraten. Es soll hier diese weitgehende Eingliederung der Bücher in die Geschenkindustrie nicht herabgesetzt werden, sie hat ihre großen Werte. Denn sie bringt viele Menschen mit Büchern in Kontakt, die sich persönlich vielleicht kein Buch kaufen würden, auch wenn sie es könnten. Diese Heranziehung des Buches in so weitem Maße zum Geschenk ist auch kaufmännisch für Sortimenter und Verleger nicht zu verachten. Denn wer ein Buch schenkt, will meistens damit einen guten Eindruck erwecken, und das kann man oft nur, wenn man ein wertvolles Buch schenkt. Ein wertvolles Buch ist aber der Ansicht vieler Menschen nach ein preislich teures Buch, und deswegen erstehen sie zu Geschenkzwecken Bücher, die sie sich persönlich nie kaufen würden, weil sie eine solche Ausgabe als eine Fehlinvestition ansehen würden. Die großen Bildbände und Kunstbücher profitieren besonders von dieser Übung.

Aber mit dieser weitgehenden Eingliederung der Buchproduktion in die Geschenkmittelindustrie sind zwei Erscheinungen verbunden, die sehr bedauerlich sind: erstens spielen sich jetzt schon fast 70% des Buchgeschäfts um Weihnachten ab, und fast jeder Verleger ist gezwungen, nur im Hinblick auf das Weihnachtsgeschäft zu produzieren. Ein Zustand, der absolut ungesund ist. In der übrigen Zeit müssen sich die Sortimenter bemühen, mit Brotgeschäften, wie Verkauf von Schulbüchern, Reiseführern, Ansichtskarten, Landkarten, Fachbüchern usw., ihr Geschäft aufrecht zu erhalten. Und zweitens ist mit dieser Tatsache noch etwas verbunden, was man vielleicht als „Novitätenfimmel“ bezeichnen könnte, der jedem Verleger und noch mehr dem Sortimenter bekannt ist. Dieser Novitätenfimmel besteht darin, daß der Käufer zu Weihnachten immer nur „neueste“ Ware verlangt, das heißt Bücher, die sozusagen erst in dieser Saison, in diesem Herbst erschienen sind und alle älteren Bücher und mögen sie noch so wertvoll sein, als überaltert ablehnt. Mehr als einmal ereignet sich das traurige Schauspiel, daß ein Käufer eine Buchhandlung betritt und ein Buch verlangt, das er verschenken wolle und, vom Verkäufer auf ein Werk aufmerksam gemacht, das zwar schon ein oder zwei oder gar drei Jahre alt aber sehr wertvoll sei, diesen wütend anfaucht: Er sei doch nicht zu einem Antiquar, sondern in einen Buchladen gekommen und erwarte, daß man ihm die neueste — merkwürdigerweise sagt er noch nicht: die frischeste — Ware anbiete. Er könne doch unmöglich ein altes Buch an seine Geschäftsfreunde verschenken. Was soll der Buchhändler tun: Er greift irgendeines heraus, das direkt noch nach Leim riecht und verkauft es. Und um nicht wieder in solche Lagen zu kommen, legt er nur mehr das Neueste auf den Tisch und bietet auch nur mehr das Neueste an. Das hat aber für den Verleger wieder die Rückwirkung, daß er

sich nur schwer entschließt, gute Werke neu aufzulegen und daß er anderseits dauernd erpreßt wird, neue Werke zu produzieren. Womit verbunden ist, daß er dauernd nach neuen Autoren angelt. Wo sich deshalb nur irgendwo ein Talent zeigt, wird es schon eingefangen, aufgepäppelt und muß nun produzieren, ob es will oder nicht. Das Ende dieser jungen Männer kommt meist sehr bald. Ihr noch frühes Talent wird überfordert, durch die hohen Preise der sich gegenseitig konkurrenzierenden Verleger, zu denen noch Radio und Filmgesellschaften treten, aufgepeitscht und bald zerstört. Obwohl einmal Rilke gesagt hat, man solle ja nicht zu früh publizieren, übersehen sowohl junge Autoren und Verleger zu beider Schaden diese Warnung.

Dieser Novitätenfimmel hat außerdem die Apparate der meisten Verlage so aufgebläht, daß sie produzieren müssen, ob sie wollen oder nicht. Denn wenn sie im Jahr unter einer bestimmten Menge von Büchern produzierten, könnte es nur zu leicht geschehen, daß ihre Apparate leerlaufen und unrentabel sind; Manuskripte müssen deshalb her, koste es was es wolle.

Es gibt heute praktisch nur mehr vier Institutionen, die es noch wagen, sich mit alten Titeln abzugeben: das sind einmal die Taschenbücher, die zu 90% nur alte Titel aufnehmen, ferner die Buchgemeinschaften, dann die Antiquariate und schließlich noch die Verramschfirmen.

Alles, was bisher ausgeführt wurde, schien nur ein Beweis dafür zu sein, daß die Produktion der Bücher in einem unerhörten Aufschwung begriffen ist, daß immer weitere Kreise sich für das Buch interessieren und auch Bücher erwerben, daß diese Produktion, wie oft in solchen hektischen Situationen, ihre schiefen Lagen mit sich bringt, aber von einer Krise, einem Ende eines Lesezeitalters sei dagegen nichts, aber auch schon gar nichts zu bemerken. Und doch gibt es inmitten des deutschen Sprachraumes zwar keine Krise der Produktion, noch nicht, wohl aber eine Krise des Lesens. Wohl ist es richtig, daß viel mehr Menschen als früher Bücher kaufen und lesen. Aber bei einer ganz bestimmten Schicht, einer sehr ausschlaggebenden Schicht gibt es eine Krise des Lesens: bei einer Kernschicht allerdings, bei der Intelligenz. Also bei jener Schicht, der die Lehrer, Professoren, Ärzte, Priester, Architekten, Ingenieure, Künstler, Journalisten, Beamten usw. angehören. Sofort kann mit Recht darauf hingewiesen werden, daß die Angehörigen all dieser angeführten Berufe ununterbrochen lesen. Die Ärzte ihre Fachbücher und Zeitschriften, die Gelehrten ebenso, die Priester teilweise ebenso usw. Das ist scheinbar richtig. Was aber, so lautet jetzt die Frage: was lesen alle die Angehörigen dieser Schicht heute neben ihrer beruflichen Literatur, aus freiem Willen, weil einfach das Buch ein Bestandteil ihrer Kultur ist? Bei Beantwortung dieser Frage wird man auf ein großes Vakuum stoßen. Denn das Lesen als ein Teil des kulturellen Daseins verschwindet bei der Intelligenz. Warum dies so sei, darauf kann man eine Reihe von Argumenten hören: Erstens liest man genug beruflich, man kann daneben, sozusagen als Luxus, nicht mehr lesen. Schön, dann dürfte man aber auch nie ein Festmahl zu sich nehmen, nur weil man täglich essen muß. Außerdem, heißt der zweite Ein-

wand, wer könnte denn das alles lesen, was jetzt erscheint. Nun, das verlangt wirklich niemand, hat nie jemand verlangt und wird nie jemand fordern. Denn es ist menschlich ausgeschlossen, daß jeder die 12000 jährlichen Neuerscheinungen liest. Aber — man geht doch auch nicht in jedes Theaterstück, nicht in jedes Konzert, nicht in jeden Film, nicht in jede Ausstellung, sondern nur in jene, die einen interessieren. Warum kann man dann nicht jene Bücher lesen, die einen interessieren, neben allen, die man beruflich lesen muß?

Ja, gehen die Einwände weiter, wer hat heute noch von uns gejagten Menschen Zeit, Bücher zu lesen. Dies ist vielleicht einer der perfidesten Einwände. Denn Zeit, wenn wir wollen, haben wir immer. Die Neurologen sagen jetzt schon, daß die Langeweile ihnen viel mehr zu schaffen mache als alle anderen Nöte der Menschen, von den wirtschaftlichen bis zu den sexuellen. Und wenn die Automation kommt, die den Menschen noch mehr Freizeit geben wird, dann werden die Gefahren der Langeweile noch größer werden. Ganze Industrien leben ja heute davon, die Langeweile zu verkürzen. Wenn die heutigen Menschen überhaupt keine Zeit hätten, dann könnten sie doch auch nicht stundenlang auf Fußballplätzen sich herumtummeln, dann dürften sie doch auch nicht ins Theater, in Konzerte, ins Kino, in Ausstellungen, in Vorträge gehen, in alle anderen Spielarten der Kultur. Dann dürften sie doch nicht stundenlang auf Bällen tanzen — womit gar nichts gegen das Tanzen gesagt sei.

Man mache einmal einen Test: Man beobachte während einer Reise, wieviel Reisende im Zug ein Buch lesen. Es ist immer eine verschwindende Anzahl. Wenn die Reisenden schon etwas lesen, dann sind es Illustrierte. Die meisten dösen dahin oder frönen der großen Leidenschaft aller Reisenden, dem Essen oder erzählen einem Unbekannten ihre ganz uninteressante Lebensgeschichte. Die wenigsten sehen sich die Landschaft an. Hier, in den Zügen zeigt es sich, daß die heutigen Menschen Zeit zum Lesen hätten, aber das Buch für sie nicht mehr interessant ist. Man erinnere sich dagegen an die Zeit bis 1945, damals hatten wir auch alle kaum Zeit, weil es einfach in dem Wesen der totalitären Regime liegt, dem Menschen keine Zeit zu lassen, damit er nicht zu sich kommt. Wie hatten wir damals aber alle Zeit, Bücher dennoch zu lesen. Ebenso ist es heute in den Ländern östlich des Eisernen Vorhanges. Wie wenig persönliche Zeit haben auch dort die Menschen. Dennoch wird in den Gebieten hinter dem Eisernen Vorhang enorm gelesen, weil Bücher einfach ein Stück geistiger Nahrung sind, die jeder braucht, um menschlich zu leben. Wie anders hebt sich dagegen jener Professor ab, mit dem ich vor kurzem von Wien nach Innsbruck fuhr und der mir erzählte, daß er nur in den Ferien dazukomme, etwas außerhalb seines Fachgebietes zu lesen, das sei allerdings meist nur ein Buch. Ein Buch pro Jahr. Und ich erinnere mich an einen Professor der Theologie, der mir ebenfalls vor kurzem auf meine Frage, was er denn außerhalb seiner Fachliteratur lese, zur Antwort gab: Kriminalromane. Ich fürchte, er wäre entsetzt, wenn er hörte,

daß ein Professor für Kirchenmusik außerhalb seines Faches nur mehr Jazzplatten sich aufspielen würde, und doch wäre dies nur der Parallelfall dazu. Einmal kam ich auch zu einem sehr berühmten Verleger und da er noch nicht von einer Besprechung zurück war, sprach ich mit einem seiner Mitarbeiter. Im Zimmer lagen viele Buchpakete und ich fragte, was die denn enthielten. Da sagte mein Gesprächspartner: Das sind alles Bücher, die mein Chef ständig kauft, ich weiß nur nicht wozu, denn er liest sie nie. Auch jener andere Verleger ist mir in Erinnerung, der mir auf die Frage, was er denn privat lese, sagte, wieso ich daraufkomme, daß er noch etwas lese, er sei doch ein Professional. Was würde man aber über einen Priester oder über einen Laien sagen, der außer den verpflichtend vorgeschriebenen Gebeten gar nichts mehr betet? Besonders tragisch zeigt sich die Krise des Lesens innerhalb der Intelligenz beim Klerus, richtiger gesagt, beim jungen Klerus. Noch vor 30 Jahren war es üblich, daß jeder junge Priester die Bibliothek der Kirchenväter besaß, ein Lexikon und noch andere Werke. Es war selbstverständlich, daß die Priester viel lasen. Heute heißt es auch beim jungen Klerus immer wieder, wir haben keine Zeit, wir haben kein Geld. Einwände, die oft nur allzu richtig sind. Ich bin dann aber immer wieder erstaunt, wenn man dann in den Händen jener, die dies sagten, schöne Leicas findet oder Plattenspieler mit Langspielplatten, die doch auch nicht billig sind, oder ein Interesse für Motorfahrzeuge entdeckt, die in allen Verlegern und Sortimentern nur ein großes Bedauern aufkommen lassen können, daß es ein ähnlich großes Interesse für Bücher nicht gibt.

Nur zu oft sagen heute die Menschen, die zur Intelligenzschicht gehören: Wir haben keine Zeit für Bücher, und sagen damit etwas sehr Wahres. Sie haben nämlich Zeit, oft sehr viel Zeit, aber für Bücher haben sie keine mehr. Sicherlich hängt diese Krise des Lesens auch mit der Hinwendung unserer Zeit zum Visuellen zusammen. Unser tägliches Leben, diese Lichtreklamen, diese Lichtzeichen der Autos erziehen ja immer mehr zum Visuellen. Das Kino und das Fernsehen erziehen ebenfalls zum Visuellen. Wir lesen einen Roman nicht mehr in Form eines Buches, sondern in Form eines Films, was uns außerdem die Möglichkeit gibt, Zeit zu sparen; denn einen Roman wie Werfels „Bernadette“ oder „Vom Winde verweht“ oder „Krieg und Frieden“ waren doch immerhin Bücher, für die wir ein bis drei Wochen benötigten, während der Film es uns ermöglicht, diese in zwei, höchstens vier Stunden zu „lesen“. Wir müssen aber hier die Frage aufwerfen, ob die Zeit uns zum Visuellen drängt oder ob wir es sind, die das Visuelle immer stärker in unser Leben hereinnehmen. Die technische Entwicklung fördert, wie schon erwähnt wurde, den Zug zum Visuellen, andererseits sind aber wir es, die die technischen Errungenschaften unserer Zeit immer weiter ausbauen. Hinter diesem Zug zum Visuellen steckt ja etwas ganz anderes: Wir sehen es beim Beispiel Buch und Film. Beim Lesen müssen wir unsere Phantasie anstrengen, beim Film nicht mehr. Es wird uns alles vorgekaut. Wir werden phantasieloser, das heißt, geistig ärmer. Tatsächlich stellt noch jede Epoche, die

das Visuelle in den Vordergrund stellte, einen Rückschritt im Denken dar. Deshalb gehen so viele weg vom Lesen eines Buches, weil es nur dann zerstreut, wenn der Leser sich sammelt und denkt; dazu aber ist er zu bequem.

Den einzigen Nutzen von dieser Hinwendung zum Optischen haben auf der Buchseite die Schaubücher, die Bildbände, bei denen das Wort nur mehr ein Vor-Wort im wirklichen Sinn ist, oder die Schrift zu einer Beschriftung herabsinkt. Immer mehr Bildbände verlassen die Produktionsstätten der Verleger und finden auch immer mehr Absatz. Denn sie alle befriedigen das visuelle Bedürfnis der heutigen Menschen und geben ihm, der immer glaubt, keine Zeit zu haben, die Illusion, ein solches Buch in einer halben Stunde durchblättern zu können und es dadurch gelesen und gleichzeitig keine Zeit vergeudet zu haben.

Neben dem Haupteinwand des heutigen Menschen gegen das Lesen, daß er nämlich keine Zeit dazu habe, gibt es noch andere Argumente, die immer wieder in die Debatte geworfen werden. Da heißt es oft: Ich habe ja gar keinen Platz in meiner Wohnung für eine auch noch so bescheidene Bibliothek. Tatsächlich, in jenen Wohnungen, die heute gebaut werden, scheint kein Platz für — Kinder und für Bücher zu sein. Aber stimmt dies wirklich? Hatten in anderen Zeiten die Menschen nicht noch kleinere Wohnungen als heute und doch eine Menge Kinder? Einfach deswegen, weil sie Kinder haben wollten. Ähnlich liegt der Fall bei Büchern. Wer die oft so häßlichen Möbel in den Wohnungen sieht, die noch dazu ganz unnütz sind, und anderseits weiß, daß eine Bücherstallage für 40 Bücher nur 1 m breit sein und drei Fächer haben muß, der steht auch diesem Einwand skeptisch gegenüber. Wie schön ist dagegen in einem kleinen Zimmer eine Wand, die ganz von einem Gestell mit Büchern eingenommen wird, wie viel schöner ist noch ein Zimmer, ein kleines Zimmer, das längs der Wände Büchergestelle besitzt. Diese sind billiger als andere Möbel und viel schöner. Außerdem kann man auf solchen Stellagen leicht 4000 Bücher unterbringen.

Ein anderer Einwand, der oft gehört wird, ist: man habe kein Geld für Bücher, sie seien zu teuer. Das stimmt auch nicht mehr. Denn diese billigen Taschenbücher, die heute nicht nur Literatur, sondern weite Teile des Wissens umfassen, sind so billig, daß jeder diese Form von Büchern erstehen kann. Aber außerdem hört man den Einwand gegen die teuren Bücher sehr oft von Menschen, die im Besitze wertvoller Kameras sind und viele, viele Aufnahmen machen, die Roller oder Autos haben, die weite Reisen machen, die herrliche Langspiellplatten besitzen. Nicht daß dies alles schlecht wäre. Ganz und gar nicht. Aber wenn sie für diese an sich schönen Dinge Geld haben, dann können sie nicht sagen, daß die Bücher für sie zu teuer sind.

Wir haben keinen Platz für Bücher, wir haben kein Geld für Bücher, wir haben keine Zeit für Bücher. Sie sind aus unserem kulturellen Leben verschwunden oder im Verschwinden. Natürlich liest die Intelligenzschicht enorm, aber sie liest diese vielen Bücher als Handwerkszeuge für ihr tägliches Managerleben. Und selbst hier gilt leider auch oft das Wort, das der

bekannte, leider schon verstorbene Schweizer Jesuit P. Gutzwiller vor einigen Jahren in Einsiedeln sprach: Wer von uns liest ein Buch noch ganz durch? Sie liest sie nicht mehr als einen Teil ihres kulturellen Daseins. Für diese Art von Kultur haben schon viele der heutigen Intelligenzschicht keine Zeit mehr, einfach weil ihnen der Sinn für diese Art Kultur abhanden gekommen ist, weil irgendwo, und hier sind wir im Kern der Krise, der Eros zum Buch nicht mehr vorhanden ist. Es ist eine bedenkliche Krise. Sie ist, es sei nochmals erwähnt, was eingangs gesagt wurde, eine Krise, die auf die Weite des deutschsprachigen Raumes beschränkt ist.

Denn die romanische Welt kennt diese Krise nicht, in Frankreich, in Italien, in Spanien, in allen diesen Ländern wird enorm gelesen und nicht, weil vielleicht das Lesen zur Verbesserung des täglichen Handwerkszeuges gehört, sondern als Teil des kulturellen Lebens. Aber nicht nur die romanische Welt kennt diese Krise nicht, auch Holland und Belgien kennen sie nicht. Die Menschen dieser Länder sind ebenfalls gehetzt, sie haben nur teilweise mehr Geld als wir und teilweise eine noch größere Wohnungsnot als wir. Und ebenso kennt, aus ganz anderen Gründen, die Welt jenseits des Eisernen Vorhangs diese Krise nicht. Auch hier wird gelesen, soviel man kann, obwohl auch dort die Menschen, gar die Angehörigen der alten Intelligenz, nur wenig Zeit, gar kein Geld und beschränkten Wohnraum besitzen.

Es ist eine gefährliche Krise, die nur versteckt ist durch die enorme Konjunktur sowie durch die Gewinnung weiterer neuer Leserschichten. Sie ist gefährlich für die Kultur überhaupt, wie für Verleger und Sortimenter. Denn wenn nicht immer neues Leben durch Lesen in die Schicht der Intelligenz geschüttet wird, wird sie eines Tages keine neuen Bücher mehr produzieren. Wer nichts bekommt, kann nichts geben. Nur durch ein ununterbrochenes Bereichertwerden kann man Reichtum wieder austeilen. Symptome dieser Krise zeichnen sich schon ab. Man kann sie an den Taschenbüchern sehen. Wie schon erwähnt, nehmen diese zu 90 Prozent nur Autoren auf, die bereits einen Erfolg bei normalen Ausgaben hatten. Seit einiger Zeit wenden sich die Taschenbücher von der Literatur weg zur Wissenschaft. Das ist sehr erfreulich, aber es ist nur ein Zeichen, daß diesen Reihen die Autoren auszugehen beginnen. Eines Tages werden sie keine mehr haben, dann wird auch ihr schwarzer Tag gekommen sein.

Es ist eine gefährliche Krise. Daß sie nicht notwendig zu sein scheint, zeigt das Beispiel Westeuropas. Ob sie aber in Deutschland und Österreich behoben werden kann? Vielleicht (und hoffentlich). Welche Wege aber hier zu beschreiten wären, dies würde den Rahmen dieser Zeilen sprengen. Wir wollten nur den Finger auf eine Wunde legen, die schlimm, aber hoffentlich nicht unheilbar ist.